Briefkasten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Buch über den Elefanten

Die Angehörigen verschiedener Nationen sollten einmal ein Buch über den Elefanten schreiben. Der Franzose ging in den Zoologischen Garten und schrieb ein Buch „L'éléphant et ses amours". Der Engländer reiste nach Afrika; sein Buch trug den Titel "How I shot my first elephant — Wie ich meinen ersten Elefanten erlegt habe". Das Buch des Amerikaners hieß: "How to make the elephant bigger and better? – Wie man Elefanten größer und besser macht", das Buch des Russen: „Der Elefant, eine kapitalistische Erfindung", das des Spaniers: „Die religiösen Vorstellungen der Dickhäuter", das des Schweden: „Der Elefant im Zeitalter Karls XII." und das des Österreichers: „Erinnerungen eines alten Elefanten an das Burgtheater." Der Deutsche aber schloß sich für sieben Jahre in eine Kammer ein und kam dann heraus mit einem 876 Seiten starken Manuskript, das den Titel trug: „Versuch über die Möglichkeit einer Systematik der existentiellen Seinsbezogenheit des Elefanten unter besonderer Berücksichtigung der metaphysischen, soziologischen und militärischen Gesichtspunkte; der Einleitung erster Band, Halbband A."

L. Reiners

Ein Dokument

Ein Westberliner Amtsgericht förderte kürzlich folgendes Dokument zutage: „In der Todeserklärungssache . . . wollen Sie noch binnen 1 Woche angeben und eidesstattlich die Richtigkeit versichern, welche nahen Verwandten bzw. Bekannten des für tot zu Erklärenden noch leben und wo genau bzw. daß keine mehr leben." Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so namenlos traurig wäre, daß in einer deutschen Behörde Angestellte sitzen, die die deutsche Sprache nicht einmal in ihrer primitivsten Weise beherrschen, während andererseits Hunderttausende jahraus, jahrein keine Arbeit finden und wahrscheinlich die grammatikalischen Regeln besser beherrschen. L. v. T.

Ein Fischerlexikon

Die Zeitschrift „Schweizer Sportfischer" veröffentlicht zurzeit ein „Wörterbuch über Angelsport", das nicht nur dem Fischer, sondern auch dem Sprachliebhaber wertvolle Aufschlüsse gibt. (Verlag Keller & Cie., Luzern.)

Briefkasten

Anfragen sind an den Schriftleiter zu richten

Trassee/Trasse

B. Z. „Ist es richtig, Trasse mit nur einem e am Schluß zu schreiben, wie man dies heute öfters sieht?" — Man muß sich zwar über jede Eindeutschung freuen, die heute noch geschieht, denn die moderne deutsche Sprache hat die Kraft weitgehend verloren, sich fremdes Sprachgut so anzueignen, daß es der eigenen Rechtschreibung und der eigenen Lautung angepaßt ist. Die Schreibung von Trassee hat sich aber doch in erster Linie nach der Aussprache zu richten. Wenn wir das Wort auf der Stammsilbe betonen und das auslautende e nach deutschem Gesetz als offenes ö aussprechen, dann dürfen wir auf das zweite e verzichten. Heute ist es aber doch so, daß wir Trassee mit einem geschlossenen und mehr oder weniger betonten e aussprechen, weshalb die Schreibung mit zwei e logischer erscheint.

als du oder als dich?

F. M. B. Sie sind nicht sicher, ob es heißen muß: „Es kann noch einen schönern sommer geben als den letzten", oder: „der letzte". Ebenso schwanken Sie bei einigen andern fällen wie: „Es gibt keine tüchtigere frau als dich (du)." In beiden beispielen ist der akkusativ (den letzten, dich) richtig, denn es gilt die regel: „Bei vergleichen richtet sich das durch ‚wie, als' angeknüpfte wort im fall nach dem wort, mit dem es verglichen wird. Zum beispiel: „Ich halte ihn für tüchtiger als dich." Da nun nach „geben" der akkusativ steht, kommt das mit „als" angeknüpfte „letzt" oder „du" in den akkusativ. Man findet allerdings auch bei großen dichtern in solchen fällen gelegentlich den ersten fall, weil man den vergleich teilweise durch einen ganzen satz ausdrücken kann: „Es gibt keine tüchtigere frau als du (bist)." Aber richtiger ist: „als dich".

zu deren häufigerer/häufigeren feststellung

F. M. B. Ein zweifel ist in folgendem satz aufgetreten: „Die modernen hilfsmittel führen zweifellos zu deren häufigerer (häufigeren?) feststellung (d. h. zur häufigeren feststellung von fehlern)." — Die sprachlehre verlangt nach „deren/dessen" die starke form des eigenschaftswortes (häufigerer), der sprachgebrauch ist jedoch noch nicht ganz gefestigt. Eine dissertation, die 1941 in Zürich erschienen ist (Kurt Wälterlin, Die flexion des adjektivs hinter formwörtern in der neueren deutschsprachigen presse) zeigt, daß gerade im vorliegenden fall (weiblicher dativ der einzahl) die schwache form eher im vormarsch ist. Vermutlich wird man gerade dann, wenn das eigenschaftswort im komparativ steht, das harte „-erer" gefühlsmäßig ablehnen. Richtig ist also „häufigerer", die andere form kommt jedoch ebenfalls vor.

sein/dessen; ihr/deren

H. E. „Wir danken Ihnen für Ihre treue zur partei und ihren zielen ..." Muß es nicht heißen: deren zielen? — Sein und ihr sind zwei rückbezügliche fürwörter, sie beziehen sich also auf den satzgegenstand: Der vater spricht mit seinem sohn, die mutter spricht mit ihrem kind. Dessen/deren hingegen sind nicht rückbezüglich und erfüllen daher gelegentlich eine nützliche unterscheidungsaufgabe. Es ist z. b. nicht gleich, ob ich sage: „Der vater spricht mit dem sohn und seinem freund", oder: „Der vater spricht mit dem sohn und dessen freund". Im ersten fall handelt es sich um den freund des vaters, im zweiten um den des sohnes. Nun ist es aber erlaubt, sein und ihr auch nichtrückbezüglich zu verwenden: „Ich sehe den vater und seinen sohn" ist allgemein üblich, und der sprachunterricht wird pedantisch, wenn er hier verlangt: „Ich sehe den vater und dessen sohn", denn der erste satz ist völlig klar. Eine unterscheidung zwischen sein und dessen oder ihr und deren hat also nur dann einen sinn, wenn eine unklarheit über das besitzverhältnis entstehen kann. — In dem satz, den Sie zur beurteilung vorlegen, scheint mir „deren" also nicht als notwendig, hingegen als vertretbar, weil schon zwei „ihr" vorausgehen und ein irrtum ganz entfernt möglich ist.

parks /parke/pärke

P. W. K. Neulich hat eine angesehene zeitschrift ausgezeichnete berichte über die amerikanischen „nationalparks" veröffentlicht. Mit recht haben sich aber verschiedene leser an der englischen mehrzahl-

bildung gestoßen, denn park ist doch gewiß zu den lehnwörtern zu zählen; kein mensch empfindet diesen zwillingsbruder von „pferch" heute noch als fremdwort. Wie stellt sich Duden zu diesem wort? Er verlangt als mehrzahlbildung „die parke" und erlaubt als österreichische sonderregel auch „die parks". Für die Schweizer ist nun freilich die mehrzahl „parke" unbefriedigend, unser sprachgefühl verlangt „pärke", und es ist sehr wohl möglich, daß mancher „parks" schreibt, um die „parke" zu vermeiden. Nach unserem dafürhalten dürfen wir mit ruhigem gewissen die umlautform „pärke" verwenden, die ja in unsern mundarten allein gebräuchlich ist. „Pärke" ist auf alle fälle besser als „parks".

Ein paar kommafragen

1. „Dagegen streiten konnten weder der gutsbewohner (,) noch die dorfversammlung (,) noch die öffentliche meinung." Es ist ein zweifel darüber entstanden, ob man einfach beliebig viele „noch" ohne komma anfügen dürfe. Antwort: Vor „noch" und andern anreihenden bindewörtern steht grundsätzlich kein komma, „wenn sie kurze und engzusammengehörende satzteile verbinden" (Duden). Diese regel dürfen wir auch dann anwenden, wenn mehr als ein „noch" auftritt, denn wir können ja auch beliebig viele „und" ohne komma anfügen. Im oben erwähnten satz sind also keine kommas notwendig.

2. „Das kind sollte Anne heißen, ganz schlicht und klar (,) Anne." — „Ganz schlicht und klar Anne" ist ein verkürzter nebensatz, der vollständig heißt: „es sollte ganz schlicht und klar Anne heißen. In diesem satz ist kein komma gerechtfertigt. Wir setzen daher auch vor dem zweiten Anne kein komma.

3. „Endlich, als alles gesättigt oder (,) besser gesagt (,) nichts mehr vorhanden war, legte sich der sturm." — Man braucht heute kaum mehr hemmungen zu haben, das einschiebsel „besser gesagt" so zu behandeln wie „bitte", nämlich es nicht mehr durch zwei kommas abzutrennen. Natürlich ist es auch heute noch erlaubt, vor und nach „besser gesagt" ein komma zu setzen.

4. „Um so mehr würden wir erstaunt sein, wenn wir uns in das innere von (,) sagen wir (,) zum beispiel (,) blei versetzen könnten." Wo stehen hier die beistriche? — Solche sätze werden wohl sehr oft etwa gesprochen, schreiben aber sollte man sie nicht, denn es ist dabei etwas nicht ganz in ordnung. Richtig hieße der satz: „wenn wir uns in das innere eines stoffes, sagen wir z. b. von blei, versetzen könnten". Es genügte auch zu sagen: „wenn wir uns z. b. in das innere von blei versetzen könnten". Wenn nun aber ein solcher satz geschrieben werden muß, weil es die schreibvorlage so will, dann wäre es richtig, die satzverstümmelung anzudeuten: „wenn wir uns in das innere von — sagen wir — z. b. blei versetzen könnten".

Die kuh käute wieder

H. H. A. Heißt es: „Die kuh käute wieder" oder „wiederkäute"? — Beim verb „wiederkäuen" betonen wir die vorsilbe „wieder", und folglich müssen wir abändern: käute wieder, wiedergekäut, wiederzukäuen. Anders liegt der fall bei „widersprechen". Hier ist die vorsilbe „wider" nicht betont, und daher heißt es: widersprach, widersprochen, zu widersprechen.

Fehlendes „daß"

Mit recht stoßen Sie sich an dem satz: „Wer die jahresberichte genau durchgeht, erfährt daraus, daß die stallsanierung nun durchgeführt ist und keine kuh verworfen hat." — Vor „keine kuh" gehört ein „daß", weil dieser zweite nebensatz einen eigenen satzgegenstand hat. Das bindewort „daß" darf nur dann weggelassen werden, wenn beide nebensätze den gleichen satzgegenstand haben.

Zur Erheiterung

Die eherne Berliner Schnauze

Verwegen ist das Deutsch, in dem der Berliner seine gepfefferten Sentenzen herauskollert, um etwa einen langweiligen Fragesteller auszuknocken: „Faß dir een bißken kurz, Orje, weil ick in vierzehn Dagen verreesen will!" — Die Komik, der Zungenschlag des berlinischen Dialekts, kommt in dem folgenden Stoßseufzer zum Ausdruck, der dem Philologen Schauder über den Rücken jagt: „Haben tun habe ick noch keenen scheenen Sommahut nich, aber kriegen tun kann es sind, daß ick eenen werde."

*

Wenn von dem Witz der Berliner die Rede sein soll, dann darf von Adolf Glaßbrenner, dem scharfzüngigen Homer der Spreestadt, nicht geschwiegen werden. Von ihm stammt die Anekdote von dem Charlottenburger Kutscher: Diesem fehlte zur Fahrt nach dem Orte seiner Bestimmung noch eine Person, als sich ein äußerst dicker Herr vor seinen Wagen stellte und mitfahren wollte. Der Kutscher sah ihn erst eine Weile an und fragte dann den Wohlbeleibten: „Nehmen se et nich for ibel, Herr, aber wolln se wirklich janz mit?"

*

Ende der zwanziger Jahre besuchte der Herrscher von Afghanistan, der Emir Amanullah, die Hauptstadt an der Spree. Als sich in den Tagen dieses Staatsbesuches auf dem Kurfürstendamm zwei Berliner begegnen, entwickelt sich folgendes Gespräch: „Mensch, wat ham sien da in der komischen Kiste?" — „Det geht sie affghanischtan, det nehm ich mit nach Hause und belutsch-es-dann!"

*

In einer etwas schäbigen Pension am Alex beklagt sich ein neu zugezogener Gast bei der Besitzerin: „In meinem Zimmer sind ja Wanzen, Frau Kulicke!" — Darauf die Kulicke: „For die zwofufzig, die se pro Nacht berappe, kann ick se schließlich keene Kolibris uff et Zimma tun."

*

Ein angealterter Provinzler bewirbt sich um die Hand einer jungen Frau, die mit Spreewasser getauft ist: „Ich habe", sagt der gesetzte Herr, nicht nur einen stattlichen Landbesitz, sondern ich bin auch hochversichert. Sobald mir etwas passiert, erhalten Sie die Summe ausbezahlt." — Darauf die junge Frau, die von dem Bewerber nicht sonderlich erbaut ist: „Und bis wann denken se, det sie wat passiert?" L. A.